

Allan Guthrie



Hard Man

ROTBUCH KRIMI

Inhalt

Titelseite
Impressum
Widmung

A HISTORY OF VIOLENCE
REVOLVER
GHOST DOG
TRUE ROMANCE
EIGHT
PITCH BLACK
CRASH
KISS KISS, BANG BANG

Anmerkungen zu den Kapitelüberschriften

Allan Guthrie
Hard Man

Aus dem Englischen von Gerold Hens

Rotbuch Verlag

eISBN: 978-3-86789-514-9

Deutsche Erstveröffentlichung, 1. Auflage

© 2009 by Rotbuch Verlag, Berlin

Titel der Originalausgabe: »Hard Man«

© 2008 by Allan Guthrie,

veröffentlicht mit Genehmigung von Polygon,

ein Imprint von Birlinn Limited

Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin

Umschlagillustration: Peter M. Hoffmann

Ein Verlagsverzeichnis schicken wir Ihnen gern:

Rotbuch Verlag GmbH

Alexanderstr. 1

10178 Berlin

Tel.01805/30 99 99

(0,14 Euro / Min. aus dem deutschen Festnetz, abweichende Preise für
Mobilfunkteilnehmer)

www.rotbuch.de

Für J. T. Lindroos, Charles Ardai und Alison Rae

A HISTORY OF VIOLENCE

Wieder ein heißer Julitag. Der vierte in Folge. Nicht schlecht für Schottland.

Weniger gut für die Leiche im Kofferraum.

Jacob Baxter legte sich die Hand über Nase und Mund, um den Gestank zu dämpfen. Für einen Moment vergaß er dabei, dass seine Nase gebrochen war. Er schnappte nach Luft vor Schmerz. Zeit, noch ein paar Paracetamol zu nehmen, aber ohne ein Glas Wasser kriegte er die Pillen nicht runter. Er musste wohl warten, bis er wieder zu Hause war. Keine Ahnung, wieso der Arzt sich geweigert hatte, ihm was Stärkeres zu geben. Doch der Doc hatte Jacob nur gesagt, er solle wiederkommen, wenn die Schwellung zurückgegangen sei, erst dann könne er – wie hatte er es formuliert? – das Ausmaß des Schadens abschätzen. Er versicherte Jacob, dass die Nase nicht gebrochen war, aber überzeugt war Jacob nicht. Er hatte kein allzu großes Vertrauen in die ärztliche Kunst.

Er wandte den Blick von der Leiche. Seine beiden Söhne starrten weiter hin, als Jacob zu reden anfang. »Wir müssen Wallace aufhalten«, sagte er, »bevor May noch etwas passiert.«

»Versuchen wir's eben ein zweites Mal«, sagte Flash.

»Ja, genau«, sagte Jacob.

Vorgestern Abend, auch wenn es viel länger her zu sein schien, waren sie zu dritt nach Trinity gefahren, wo Wallace allein eine winzige Zwei-Zimmer-Maisonettewohnung bewohnte, in der er nur wenige Monate mit May zusammengelebt hatte. Jacob war aufgefallen, dass Wallace das Fenster im Erdgeschoss kürzlich mit Brettern verbarrikadiert hatte, und fragte sich, ob ihm zu Ohren gekommen war, dass sie ihm einen Besuch abstatten würden. Hätte eine clevere Vorsichtsmaßnahme sein können, da sich die Fenster auf Straßenhöhe befanden und leicht einzutreten waren, auch wenn es nicht die Scheiben waren, die sie einschlagen wollten. Außerdem konnte Wallace unmöglich wissen, dass sie kamen. Sie hatten sich ja nicht grade telefonisch angekündigt. Nein, wahrscheinlich waren die Fenster schon vorher eingeschlagen worden. Von jemand anderem, den Wallace provoziert oder bedroht oder verdroschen hatte. Jede Menge Kandidaten. Oder vielleicht war es einfach eine Horde

besoffener Idioten am Wochenende gewesen. Das Viertel hier war zwar eine schicke Wohngegend, aber von Wardie gleich nebenan konnte man das nicht behaupten.

Jacob hatte seine Söhne angeschaut, genickt und dann geklingelt. Er schlug sich wiederholt mit einem Schraubenschlüssel in die geöffnete Hand, während er darauf wartete, dass jemand an der Tür erschien. Es konnte losgehen. Sie waren bestens gerüstet, mit Wallace würden sie spielend fertig werden, gar kein Problem, Ruf hin oder her. Er war nur einer gegen drei, und diese drei waren Baxters. Zugegeben, Jacob selbst stellte keine riesengroße Bedrohung dar, denn, nun ja, er war sechsundsechzig und lange nicht mehr so flink wie früher. Flash war, ehrlich gesagt, noch weniger bedrohlich: klein, dürr – Jacob wollte seinem Jüngeren nicht zu nahe treten, aber das Wort, nach dem er suchte, war ›mickrig‹. Mit Rog allerdings war das was anderes. Kaum zu glauben, dass die beiden Jungs die gleichen Eltern hatten. Rog, ein schwerer Bursche von fast hundertdreißig Kilo, hielt stolz den Hammer in der massigen Faust, und Jacob fühlte sich ganz schön sicher neben ihm. Rog war Rausschmeißer. Er war solche Sachen gewohnt. Und der Anzug, den Rog nie ablegte, verstärkte den Gesamteindruck. Jawoll, mit Rog war nicht gut Kirschen essen, und das in mehr als einer Hinsicht.

Jacob war sich sicher, dass Wallace vor ihrer geballten Kraft zu Kreuze kriechen würde. Als Wallace die Tür aufmachte mit seinem frisch gewaschenen, unschuldigen Babyface, zeigte Jacob daher selbstsicher mit dem Schraubenschlüssel auf ihn und sagte: »Lass die Finger von May. Lass meine Familie in Ruhe.«

Wallace nahm seine Brille ab und steckte sie in die Hemdtasche. Er sah gleich viel eher nach sechsundzwanzig aus. »May ist meine Frau.«

Richtig, aber sie war nur eine arme, kleine, fehlgeleitete störrische Göre. »Sie ist erst sechzehn«, sagte Jacob.

»Fickt aber, als wär sie doppelt so alt«, sagte Wallace. »Muss dran liegen, dass sie so viel Übung hat.«

Das wäre nicht nötig gewesen. Das Blut pochte in Jacobs Schläfen. Mit diesem Tier war nicht zu reden. Wallace verstand nur *eine*

Sprache. Jacob zog die Hand zurück und holte mit dem Schraubenschlüssel aus.

Und schlug daneben. Nein, noch schlimmer. Er schlug daneben und ließ sich schnappen. Wallace hatte sein Handgelenk gepackt und verdrehte es. Jacob konnte den Schraubenschlüssel nicht mehr halten. Mit einem Aufschrei ließ er los, besaß jedoch die Geistesgegenwart, Wallace mit der freien Hand einen Schlag zu versetzen. Auf einen alten Mann losgehen, was? Jacob traf nichts als Luft. Noch mal.

Es war kaum zu fassen, aber Jacob ging die Puste aus, er spürte, wie ihm die Brust eng wurde.

Was zum Teufel machten eigentlich seine Söhne? Die hätten doch längst eingreifen müssen. Wallace zu Boden schlagen, ihn zusammentreten müssen.

Jacob drehte sich um, als er merkte, dass seine Hand frei war, und sah Wallace vor Rog stehen. Jetzt würde Wallace nicht mehr so forsch sein. Bei einem, der eher in seinem Alter war. Der größer war als er. Jawoll, einer, der ihm nacheinander Arme und Beine ausreißen würde. Einer, der ihn lehren würde, sich nicht mit den Baxters anzulegen.

Aber nein. Jacob richtete sich auf und sah, dass Wallace lächelte. Rog hatte seinen Hammer erhoben und lächelte nicht zurück. Wallace hielt den Schraubenschlüssel, den er Jacob abgenommen hatte. Immer noch lächelnd, ließ er ihn fallen. Absichtlich. Er fiel mit einem dumpfen Knall auf die Erde. Rog öffnete und schloss den Mund, doch es kamen keine Worte heraus.

»Na, denn mal los«, sagte Wallace. »Mal sehen, was du draufhast, Fettsack.«

Rog schaute zu Flash hinüber. Ein Fehler. Jacob sah es kommen und stieß einen Schrei aus, aber zu spät. Ehe irgendjemand reagieren konnte, hatte Wallace blitzschnell nach dem großen Burschen ausgeholt, ihm mindestens zwei Magenschwinger verpasst, sodass er in die Knie ging, sich den Hammer geschnappt und ihn seinem kleineren Bruder in den Bauch gedonnert.

Rog und Flash schauten sich, nach Luft ringend, an.

Jacobs Blick ging wieder zu Wallace. Was war da gerade passiert?

»Ich hab euch gesagt, dass ihr euch um euren eigenen Dreck kümmern sollt«, sagte Wallace. Mit einem Tritt ins Gesicht schickte er Flash zu Boden. »Ihr hättet besser auf mich gehört.« Sprach's und rammte Rog die Faust in die Kauleiste, dass das Blut auf die Erde spritzte. Rog fiel allerdings nicht um. Er kniete da wie ein Baumstumpf.

»Okay«, sagte Jacob. »Das reicht.«

»Find ich nicht«, sagte Wallace, und Jacobs Nase explodierte vor Schmerz. »Dad.«

Jacob schoss das Wasser in die Augen. Durch die Tränen sah er, wie Wallace sein Handy aus der Tasche zog.

Bevor er wählte, packte er Jacob an den Haaren und beugte sich vor. Obwohl das Blut aus Jacobs linkem Nasenloch zu rinnen begann, konnte er den Schweiß von Wallace riechen. Oder vielleicht war es auch sein eigener. »Ich werd dafür sorgen, dass deine kranke Familie sich wünscht, es hätte sie nie gegeben.«

Krank? Jacobs Familie? Jacob hätte gelacht, wenn ihm die Nase nicht so wehgetan hätte.

Wallace ließ Jacob los und sprach ins Handy. »Polizei. Ja. Ich möchte einen Überfall melden. Ich bin gerade angegriffen worden. Hä? Vor meinem eigenen Haus, nicht zu fassen.«

Die drei hatten die Nacht in der Zelle verbracht. Was für eine Schande. Zum ersten Mal in Jacobs langem Leben.

Ein Riss direkt über Rogs Oberlippe musste mit ein paar Stichen genäht werden. Die Fäden sollten nächste Woche gezogen werden. Flash kam mit ein paar blauen Flecken und einem schmerzenden Kinn davon.

Wallace war nicht mal ins Schwitzen geraten. Das hatte an dem ganzen Jiu-Jitsu-Training gelegen, vor dem May sie gewarnt hatte. Sie hätten auf sie hören sollen, aber wenn man sauer ist, hört man nun mal nicht zu, oder?

Na schön. Da standen sie nun also und fragten sich, was sie jetzt machen sollten.

»Der ist loco.« Flash knallte den Kofferraum zu, aus dem es so stank. »Diesmal ist er zu weit gegangen.«

Rog zupfte an einem Fussel auf seinem Anzug. »Und was machen wir jetzt?«

»Ich will gar nicht dran denken, wo das alles hinführen kann«, sagte Jacob.

»Wir müssen aber«, sagte Flash. »Das ist 'ne echte Scheißsituation.«

»Ich frag mich«, sagte Jacob, »was er als Nächstes machen wird. Er hat die Familie bedroht.«

»Solange May in Sicherheit ist«, sagte Flash, »ist mir das egal.«

»Aber ist sie auch in Sicherheit?«, sagte Jacob. »Woher wollen wir wissen, dass jetzt Schluss ist? Auf sie ist er sauer.«

»Apropos May«, sagte Rog und fuhr mit dem Finger durch die Schmutzschicht auf dem Kofferraum, »wer soll ihr sagen, dass Louis tot ist?«

Pearce fragte sich, wieso eine massige Gestalt in blauem Anzug und mit genähter Oberlippe in der Tür zum Wohnzimmer stand. In *seiner* Tür. Der Wichser war in *seinem* Haus, Scheiße noch mal, und Pearce war gerade aus der Dusche gekommen mit nichts als einem Handtuch um den Hüften. »Wer zum ...?« Mehr brachte er nicht heraus, bevor der Fremde ihn am Handgelenk packte, über die Schwelle zerrte und aufs Sofa schmiss.

Pearce war ganz und gar nicht zufrieden mit sich. Er hätte schneller sein müssen, mehr auf Draht. Als er herumgewirbelt wurde, bemerkte er einen weiteren, dünnen Kerl, der in der Ecke lauerte. Den zweiten Typen hatte er auch nicht eingeladen.

Pearce landete auf der Seite und versank in den Polstern. Machte sich darauf gefasst, einen Faustschlag abzublocken. Jetzt war er wach, bereit. Aber nichts geschah. Der Dicke hatte es anscheinend nicht auf eine Schlägerei abgesehen. Pearces Handtuch hatte sich gelöst und war zu Boden gefallen. Er entspannte sich. Na schön, so gut er eben konnte angesichts der Tatsache, dass er splitterfasernackt vor zwei fremden Männern saß. Jungen Männern. Die eindeutig nicht hier waren, um sich nach seinem Wohlergehen zu erkundigen. Wenigstens waren sie nicht auch noch nackt. Dann wäre ihm wirklich ungemütlich geworden.

Der Hund von Pearce, ein dreibeiniger Dandie Dinmont Terrier, steckte die Schnauze durch die Tür, prüfte rasch die Lage und hoppelte davon. Das kleine Mistvieh war wirklich schlau. Pearce würde später noch mal ein Wörtchen mit ihm reden müssen. Ein warnendes Bellen wäre doch gewiss nicht zu viel verlangt gewesen. Pearce sollte ihn wieder ins Tierheim zurückbringen; mal sehen, wie ihm das gefiel.

Pearce richtete sich auf und legte die Hände auf die Sofalehne. Schaute den Dicken an. Die fette Sau saß bis zur Halskrause in der Scheiße, auch wenn es so aussah, als könne er hundertfünfzig Kilo bankdrücken, ohne ins Schwitzen zu kommen. Er hatte Glück gehabt, dass er Pearce überrumpelt hatte. An einem anderen Tag, wenn Pearce nicht abgelenkt war, hätte der Fettsack seine Knochen vom Boden auflesen können.

Fettsack züngelte an seiner genähten Oberlippe. In seiner großen Pranke hielt er ein Messer.

Pearce war noch feucht unter den Eiern, in der Arschritze und zwischen den Zehen. Wenn er nicht mal in Ruhe 'ne Scheißdusche nehmen und sich abtrocknen konnte, dann konnte er auch genauso gut wieder im Gefängnis sitzen.

Er ließ sich nicht gern ans Gefängnis erinnern.

Er warf einen Blick auf den anderen Typen. Der Dürre hatte ein knochiges Gesicht und war angezogen wie ein Arschloch. Der Hintern seiner Jeans hing ihm bis in die Kniekehlen, dicke Goldkette um den Hals, die Senkel seiner Turnschuhe nicht geschnürt. Er machte auf cool und schabte mit seinem Messer an seinen Kinnstoppeln. Klar, beide hatten sie Messer, die Lieblingswaffe von Edinburghs Kleinkriminellen. Das von dem Dürren war echt hübsch. Die gezackte Klinge war achtzehn, vielleicht sogar zwanzig Zentimeter lang. Die Hand, in der er das Messer hielt, zitterte leicht. Der Dürre machte zwar auf cool, aber Pearce wusste, dass er hier fehl am Platz war. Wusste, dass die Sache eine Nummer zu groß für ihn war.

Null Bedrohung.

Pearce beachtete den Dürren nicht weiter. »Was habt ihr in meinem Haus zu suchen?«, fragte er den Fleischklops.

Anzug, Krawatte, glänzende Schuhe. Fettsack hatte sogar eine Aktentasche dabei. Schläger oder Buchhalter? Ein bisschen von beidem? Eindeutig nicht der harte Bursche, den er markierte. Pearce hätte es nicht gewundert, wenn dieser groß geratene Mops sich selber mit dem Messer verletzt hatte. Vielleicht war er ja so zu der Wunde an seiner Lippe gekommen.

Oh Mann. Pearce haderte mit sich. Hätte er aufgepasst, als er die Tür aufmachte, hätte er Fettsack quer über den Teppich verteilen können. Jetzt hieß es abwarten und alles richtig timen. Pearce kaute auf der Innenseite seiner Wange. Er hatte Murks gemacht. Er wurde langsam unvorsichtig, und das war immer ein Fehler.

»Wir glauben, du könntest uns vielleicht behilflich sein«, sagte der Mops.

Zuhälterjargon. Könnte glatt Anwalt werden. »Das bezweifle ich«, teilte Pearce ihm mit.

»Na ja, wir dachten, wir könnten ein bisschen bleiben, ein wenig plaudern.«

»Mir ist nicht nach reden.«

»Dann hör einfach nur zu.«

»Nach zuhören ist mir auch nicht.«

»Also, das ist ja wirklich zu schade. Wir hatten gehofft, du würdest kooperieren.«

»Bist du fertig?«, fragte Pearce ihn.

»Fertig?«, sagte Fettsack. »Wir haben noch nicht mal angefangen.« Er wandte sich zu dem Knochengestell. »Flash?«, sagte er.

Flash? Was war 'n das für 'n Name? So 'ne Art Bandenname? Pearce sollte sich auch einen zulegen. Wie könnte er sich wohl nennen? Ihm fiel nichts ein. ›Pearce‹ musste reichen.

Flash beendete seine Trockenrasur, indem er das Jagdmesser in die Luft warf. Es landete mit der Spitze voran und bohrte ein Loch in ein Dielenbrett.

Mit solchen schwuchteligen Kinkerlitzchen konnte er vielleicht einem Dreijährigen imponieren. Wahrscheinlich hatte er das auch noch tagelang geübt. Aber wenn man Eindruck schinden wollte, dann warf man nicht ein Messer in die Luft und schaute ihm beim Fallen zu. Das war doch pillepalle. Mit einem dreckigen Grinsen

beobachtete Flash eine Weile, wie die Klinge zitterte. »Ich hab gehört, du bist 'n Warmduscher, Pearce«, sagte er. »Hast schlappgemacht, als deine Mama gestorben ist.«

Wie bescheuert war dieses mickrige Arschloch eigentlich, verdammte Scheiße? Heilige Muttergottes.

»Hab gehört, du hast 'nen Schuss in den Magen abgekriegt«, übernahm Fleischklops. Er war zwar viel stärker als sein Freund, aber intelligenter bestimmt nicht. »Hattest danach keinen Appetit mehr auf Gewalt.« Er grinste und schaute zu Flash. »Kapiert? Schuss in den Magen. Keinen Appetit mehr.«

»Der war gut«, sagte Flash. »Echt witzig. Findest du nicht, Warmduscher?«

Pearce sagte nichts. Er hatte keine Ahnung, wieso sie versuchten, ihn zu provozieren.

»Ich hab dich was gefragt«, sagte Flash.

Pearce schaute ihn an und sagte: »Du bist 'ne hohle Nuss.«

»Haste das gehört?«, sagte Fettklops. »Der Warmduscher ist sauer.«

»Da passen wir besser auf, dass er uns nicht wehtut, hm?«

Die beiden Dumpfbacken waren so mit Lachen beschäftigt, dass sie nicht reagierten, als Pearce sich vom Sofa fallen ließ. Mit ausgestrecktem Arm schnappte er nach Flashs Messer, erreichte den Griff und zog es aus dem Dielenbrett, bevor Flash einen Schritt machen und »He!« sagen konnte. Aber da war es schon zu spät.

Pearce zog die Klinge zwischen Flashs Beinen nach oben. Trennte die Naht seiner tief sitzenden Jeans etliche Zentimeter weit glatt durch. Fast bis ins Ziel. Verdammt knapp. Scheiße, echt verdammt knapp. Pearce schätzte, dass das Risiko, die Sache zu versauen, ziemlich groß gewesen war. Aber im Leben kam's nun mal drauf an, was zu riskieren, oder?

»Wie war das eben mit dem Wehtun?«, sagte er.

»Oh, Scheiße.« Flash schaute nach unten zwischen seine Beine, und wurde blassgrün im Gesicht.

Ungewöhnlich, aber Pearce hatte das schon einmal gesehen. Im Gefängnis, bei einem Achtzehnjährigen, der zeigen wollte, was für ein toller Kerl er war, und mehr Shit geraucht hatte, als er vertragen

konnte. Obwohl er dabei grün im Gesicht geworden war, wurde er danach von allen immer nur ›Whitey‹ genannt.

»Dad?«, rief Flash.

Jetzt rief er nach seinem Papa, der arme Kleine. Pearce fragte sich, ob er Flash nicht einfach loslassen und aus dem Weg gehen sollte, bevor Flash noch über ihn reiherte. Ach was, scheiß drauf. Das Risiko würde er eingehen, aber eine Warnung konnte nicht schaden. »Wenn du mich vollkottzt«, sagte er, »dann werd ich richtig sauer.« Er verstärkte den Druck nach oben ein wenig. »Das wär nicht gut für dich.« Und noch ein bisschen.

Flash heulte auf.

Jetzt ging es bis an die Haut.

»Fallen lassen«, sagte Pearce zu Fettsack.

Fettsack blickte verdattert auf seine Hand, als wäre ein Messer das Letzte, was er darin zu sehen erwartete. Er schaute sich ratlos um. »Wo soll ich's hintun?«

Um Himmels willen. »Da drüben«, sagte Pearce und zeigte auf eine Stelle in sicherer Entfernung von sich und seiner Geisel.

Fettsack warf das Messer. »Lass meinen Bruder los«, sagte er. »Dann sagen wir dir, weshalb wir hier sind.«

»Kein Interesse«, sagte Pearce, der sich fragte, wie es sein konnte, dass die beiden Brüder waren.

»Dad!«, sagte Fettsack.

Oh Mann, jetzt der auch noch. Pearce spannte den Arm, und Flash quiekte, und Fettsack hielt die Fresse. »Um dich kümmere ich mich gleich«, sagte Pearce zu Fettsack. Er schaute zu Flash hoch. »Hast du dich schon mal gefragt, wie sich dein Lachsack so anfühlt, wenn er in der Mitte durchgeschnitten wird, Flash?« Er schwieg, um Flash einen Moment zum Nachdenken zu lassen. »Könnte natürlich auch vorbeitreffen. Nicht die Mitte von deinem Eierbeutel erwischen. Am Ende noch eins von deinen Eiern halbieren. Das würd wehtun, meinst du nicht?«

Flash gab ein maunzendes Geräusch von sich. Pearce war versucht, ihn zu fragen, wer jetzt der Warmduscher war, aber er verkniiff es sich.

Bei Fettsack war der Kiefer runtergeklappt. Der armselige Wichser sah aus, als hätte ihm einer eine tote Katze durch die Fresse gezogen. Mehrmals.

Flash sah immer mehr aus, als müsste er kotzen. Und Drohungen würden ihn nicht davon abhalten. Scheiß drauf. Pearce erhob sich auf ein Knie und zog das Messer aus Flashs Hose. Ein erleichterter Ausdruck breitete sich über Flashs Gesicht. Sofort wirkten seine Wangen weniger grün. Aber die Veränderung war nur von kurzer Dauer.

Pearce ballte die Faust und rammte sie Flash zwischen die Beine.

Flash klappte nach vorn, schwankte und stürzte zu Boden. Nach einer Sekunde machte er ein Würgegeräusch und blies die Backen auf.

Pearce ließ ihn keuchend liegen und ging auf das Mopsgesicht zu.

Dieser hatte sich keinen Zentimeter gerührt. Er sah immer noch verdattert aus. Pearce legte Flashs Messer auf den Boden. Er war sich sicher, dass er es nicht mehr benötigte. Mit aller Kraft versetzte er Fettsack einen Schlag gegen den Kopf. Der Fleischberg taumelte zur Seite, blieb vor dem Sofa stehen und kippte um. Ein unbrauchbarer fatter Sack voll Scheiße.

Pearce warf einen Blick nach Flash, aber von dort drohte keine Gefahr. Wenn man einem Mann in die Weichteile boxt, ist er gewöhnlich außer Gefecht gesetzt. Der dürre, mickrige Scheißkerl hatte sich in die Ecke geschleppt, wo er zusammengerollt stöhnte. Er fing Pearces Blick auf und rief erneut nach seinem Daddy.

Pearce hob das Handtuch auf, das ihm runtergefallen war, und schlang es sich erneut um die Hüften. Er nahm den Aktenkoffer von Fettsack und ließ die Schlösser aufschnappen. Darin lag ein Bild. Sonst nichts. Ganzkörperaufnahme eines blonden jungen Mädchens: Sonnenbrille, kurzgeschorene Haare, ein kleines Bäuchlein, aber das war okay, Shorts, Sandalen, die Arme unter vollen Brüsten verschränkt, Piercings in Ohren, Nase, Bauchnabel, und Gott allein wusste, wo sonst noch. Sie war nicht Pearces Typ, aber er konnte sehen, was Fettsack attraktiv an ihr fand. Allerdings war sie jung. Nicht älter als achtzehn wahrscheinlich.

Auf der Rückseite des Fotos stand eine Telefonnummer.

»Entschuldigen Sie«, sagte eine neue Stimme. Eine Männerstimme, reif, mit Edinburgher Akzent. »Mr. Pearce?«

Pearce lächelte. Schon wieder. Nicht aufgepasst. Er drehte sich zu dem Mann um, der ins Wohnzimmer trat. Er musste zweimal hingucken. Der Typ hatte einen Klumpen rohes Fleisch dort, wo seine Nase sein sollte. Was möglicherweise gar nicht so schlimm war, denn der lenkte die Aufmerksamkeit ab von den Falten, die kreuz und quer die Augenwinkel des Alten durchzogen, den Furchen, die sich in seine ledernen Wangen gruben, und den Linien, die von seinen Mundwinkeln zur Kinnspitze verliefen.

»Kommen Sie rein«, sagte Pearce. »Heute ist Tag der offenen Tür.«

»Ich heiße Baxter.«

Pearce hörte Baxter beim Atmen zu. Ein Anflug von pfeifendem Rasseln. Hörte sich an, als würde er zu viel rauchen. »Haben Sie auch 'nen Nachnamen?«, fragte Pearce.

»Baxter *ist* mein Nachname.«

»Und wie steht's dann mit 'nem Vornamen?«

»Jacob.« Er streckte die Hand aus. Pearce schaute sie an, ohne sich zu rühren. »Ich komme ein bisschen spät«, sagte Baxter, der sich umschaute. Fettsack war nach wie vor bewusstlos. Flash hatte die Arme um sich geschlungen und stöhnte jetzt leiser. Ohne dass Pearce ihn dazu ermuntert hätte, fuhr Baxter fort: »Ich hätte dafür sorgen müssen, dass Rog und Flash nichts zustößt.«

Rog? Na, das Dickerchen steckte ja voller Überraschungen. Hätte sich genauso gut Schwuchtel nennen können. »Das scheinen Sie ja wohl verbockt zu haben.«

»Ich war draußen.« Jacob deutete mit dem Daumen über die Schulter. »Meine Jungs sollten mich rufen, wenn die Sache haarig wird.«

Jetzt wusste Pearce, wer der Mann war. Dad. *Meine Jungs*. Ein richtiges Familientreffen. »Haben sie auch«, sagte er.

Baxter schüttelte missbilligend den Kopf. »Ich bin manchmal 'n bisschen langsam«, sagte er. »Ist kein Spaß, alt zu werden.« Er zog eine Packung Zigaretten aus der Tasche und sagte: »Was dagegen?«

»Solange Sie nichts dagegen haben, wenn ich zu Ihnen überkomme und den Teppich vollpisse.«

Baxter runzelte die Stirn, was kein schöner Anblick war und, der Reaktion des alten Knaben nach zu urteilen, leichte Schmerzen in der Nase hervorrief. Er steckte die Kippen wieder ein.

Pearce legte das Foto zurück in den Aktenkoffer und knallte den Deckel zu. »Baxter«, sagte er, »ich nehm's Leuten übel, wenn sie in mein Haus einbrechen und mich bedrohen.«

»Ich weiß. Es tut mir leid. Ehrlich. Wenn es eine andere Möglichkeit gegeben hätte ...«

»Der Fettsack und der Dürre hätten ja erst mal anklopfen können.«

»Haben sie das nicht? Hören Sie, es tut mir leid ...«

»Macht nichts. Ich hab ihnen ein paar Manieren beigebracht.«

»Fotze!«, schrie Flash.

Pearce schaute auf ihn, dann auf den Aktenkoffer. Gut verarbeitet, stabil. Er ging zu Flash hinüber und verpasste dem unverschämten kleinen Scheißer rasch einen Schlag mit der Kante auf den Kopf. Flash stöhnte. Pearce schlug noch einmal zu, und Flash hörte auf zu stöhnen.

»Mr. Pearce«, sagte Baxter und hielt seinen Arm fest, »bitte tun Sie ihnen nicht weh.«

»Kommt 'n bisschen spät.«

»Wir brauchen Ihre Hilfe. Mehr wollen wir gar nicht. Nur etwas Unterstützung bei einem kleinen Problem.«

»Sie hätten einfach fragen können.«

»Wir wollten zuerst sehen, ob Sie sich Ihrer Haut zu wehren wissen.«

»Soll das so 'ne Art Test sein? Mit diesen beiden? Machen Sie sich nicht lächerlich. Die haben doch im Leben noch keine Schlägerei gehabt, oder?«

»Das stimmt nicht ganz.« Baxter schwieg eine Weile, dann, als Pearce nicht nachfragte, sagte er: »Rog ist Rausschmeißer.«

»Ach ja? Hätt ich gar nicht gedacht.«

»Er ist es nicht gewohnt, dass Leute sich wehren.«

»Wie lange ist er schon Rausschmeißer? Eine Woche?«

»Er ist sehr gut in seinem Job. Hat grade 'ne Gehaltserhöhung gekriegt. Hören Sie, die Jungs sind in Ordnung. Die sind okay, meine Jungs.«

Auf keinen Fall war Rog Rausschmeißer, aber Pearce ließ es durchgehen. »Sie sollten sie nicht mit Messern rumlaufen lassen. Am Ende verletzen sie sich noch.«

»Können wir über Geld reden?«, sagte Baxter.

»Wir können jederzeit über Geld reden.« Pearce fragte sich, was jetzt kam. »Wie viel?«

»Vier Riesen.«

»Und was soll ich tun für vier Riesen? Ihnen den Rasen mähen?«

»Das ist alles, was wir aufbringen können.«

»Mir blutet das Herz«, sagte Pearce. In Wirklichkeit konnte er die Kohle gut gebrauchen. Vier Riesen waren kein Vermögen, aber sie würden helfen. Er hatte eine Hypothek und keinen Job. »Was soll ich dafür tun, Baxter?«

»Meine Enkelin beschützen.«

Pearce dachte einen Moment nach. »Vor was?«, sagte er dann.

»Nicht ›was‹. *Wem*. Vor ihrem Vater. Sie haben das Foto gesehen.« Er neigte den Kopf in Richtung Aktenkoffer.

»Was ist damit?«

»Das Baby ist meine Enkelin.«

Pearce öffnete den Koffer erneut und betrachtete das Bild. Schüttelte den Kopf. »Sie ist noch klein«, sagte er, »aber ein Baby ist sie nicht.«

Pearce hörte zu, während Baxter die Lage erklärte.

Das Mädchen auf dem Foto war May, seine Tochter. Sie war sechzehn, noch jünger, als sie aussah, und mit einem Mann verheiratet, der zehn Jahre älter war als sie, und sie war im dritten Monat schwanger. Leider nicht mit dem Kind ihres Mannes. Als Wallace, ihr Mann, es herausgefunden hatte, hatte er sie verprügelt und auf die Straße gesetzt. Alles in Ordnung, meinte Baxter, wenn er es dabei hätte bewenden lassen. Dass er sie geschlagen hatte, hätte Baxter ihm angesichts der Umstände vielleicht noch verzeihen können. Aber danach hatte Wallace sie nicht mehr in Ruhe gelassen. Er hatte ihr Drohbriefe geschickt, Nachrichten auf der Voicemail hinterlassen, war vor ihrem Haus aufgetaucht, vor der Schule.

Pearce blickte Baxter scharf an. »Verheiratet, schwanger und in der Schule? Das ist nicht richtig.«

»War nicht ihre Schuld«, sagte Baxter. »Sie ist sehr helle«, fügte er dann hinzu.

»Was macht sie jetzt?«

»Sucht sich 'nen Ferienjob.«

Pearce nickte. »Haben Sie ihrem Mann gesagt, dass er sie in Ruhe lassen soll?«

Baxter berichtete ihm von dem Abend, an dem sie mit Hämmern und Schraubenschlüsseln zu ihm gegangen waren und er sie vermöbelt hatte.

Pearce wunderte sich kein bisschen. »Was glauben Sie, was er will?«, sagte er.

»Wie meinen Sie das?«

»Will er May zurückhaben? Lässt er sie deshalb nicht in Frieden?«

»Er hat sie rausgeschmissen.«

»Verletzter Stolz?«, schlug Pearce vor.

»Der nimmt sie nicht zurück.«

»Sicher?«

Jacob zuckte die Achseln.

»Worauf ist er dann aus?«, fragte Pearce.

»Rache.«

»An May?«

»In erster Linie. Aber hinter uns andern ist er auch her. Die große Liebe hat nie zwischen uns bestanden, aber jetzt hasst er uns richtiggehend.«

»Und was ist mit dem Vater von dem Baby? Seinem biologischen?«

»Ist abgehauen. Nicht nur vor May, sondern überhaupt.«

»Ist das nicht ein bisschen extrem?«

»Nicht wenn er weiterleben will. Sie kennen Wallace nicht.«

»Wie wahr«, sagte Pearce.

»Werden Sie uns helfen?«, sagte Baxter mit Blick auf seine Söhne. Er spielte den Ruhigen und Gefassten, der das hier locker nahm, gar nicht übel. Aber Pearce täuschte er nicht. Baxter war vielleicht nicht der Typ, der Blumen und Obst mit ans Krankenbett brachte, doch

hart war er nicht. Im Gesicht war er hart, aber innerlich, da war er so weich wie ein Babypopo.

Pearce konnte natürlich auch komplett danebenliegen.

Pearce half Baxter, Flash an die Wand zu setzen und sicherzugehen, dass Rog nicht die Zunge verschluckt hatte oder so was. Er steckte dem Dicken ein Kissen unter den Kopf.

»Also, was genau soll ich für Sie tun?«, sagte Pearce.

»Einfach ein Auge auf May haben«, sagte Baxter.

»Sie brauchen einen Babysitter?«

Sie standen jetzt mitten im Wohnzimmer. Beide Männer hatten die Arme verschränkt. Pearce schaute Baxter fest in die Augen und war keineswegs erstaunt, als der seinem Blick nicht standhielt.

»Ich dachte mehr an einen Leibwächter«, sagte Baxter. »Um ihr diesen Psychopathen Wallace vom Leib zu halten.«

»Für wie lange?«

»So lange wie möglich.«

»Vier Riesen halten nicht lange vor.«

»Bis Wallace sich wieder abgeregt hat. Ein Monat müsste reichen.«

»Was wären meine Arbeitszeiten?«

»Rund um die Uhr.«

»Tag und Nacht und an den Wochenenden?«

»Sie wohnen bei uns. Wir geben Ihnen zu essen, ein Bett.«

»Ich bin nicht sehr gesellig.«

»Wir bezahlen Sie nicht für Ihre Konversation.«

Pearce atmete langsam aus. »Woher haben Sie meinen Namen?«, fragte er.

»Ein Typ, den ich kenne, hat Sie empfohlen«, sagte Baxter.

»Was für ein Typ?«

»Mein Neffe. Cooper. Meinte, Sie hätten das Zeug dazu. Meinte, man kann sich auf Sie verlassen.«

Cooper, hm? Kredithai. Er war mal der Boss von Pearce gewesen. Jetzt saß er im Knast. Hatte schließlich doch noch gekriegt, was er verdient hatte. »Ach ja?«

»Genau genommen denkt er, wo Sie schon Ihre Schwester und Ihre Mutter verloren haben, ist Ihnen jetzt sowieso alles scheißegal.« Baxter steckte die Hand in die Tasche, in der er seine Kippen hatte.

Er kramte ein bisschen herum, dann kam sie leer wieder zum Vorschein. »Stimmt das?«

Pearce fragte sich, ob Cooper recht hatte. Durchaus möglich. »Wenn Sie sich Sorgen um ihre Sicherheit machen, wieso gehen Sie dann nicht zur Polizei?«

»Nach dem, was passiert ist?« Baxter zeigte auf seine Nase. »Die denken, ich will Wallace reinreiten. Die stecken mich wahrscheinlich gleich wieder in 'ne Zelle wegen Belästigung oder was Ähnlichem.«

Pearce nickte. »Lassen Sie mich drüber nachdenken, okay?«

Baxter machte ein hoffnungsvolles Gesicht. Dann runzelte er die Stirn, als Flash sich regte. Er schaute nach seinem Sohn, dann wieder zu Pearce. »Mussten Sie so fest zuschlagen?«

»Das war nicht fest«, teilte Pearce ihm mit.

Baxter kniff die Lippen zusammen und schüttelte den Kopf. »Ich hab Angst«, sagte er. »Ich sag's Ihnen frei raus. Ich hab Angst um May.«

»Ich bin sicher, ihr passiert nichts«, sagte Pearce. »Typen wie Wallace reißen gern das Maul auf. Aber das ist gewöhnlich alles.«

»In diesem Fall nicht«, sagte Flash, ein wenig außer Atem.

»Wie geht's dem Kopf?«, fragte Pearce.

»Scheiße.«

»Und den Eiern?«

»Leck mich.«

Eins musste man dem dünnen Wichser lassen. Er hatte immer noch ein freches Mundwerk. Aber Pearce beschloss, Flashs Antwort auszunutzen, um sie loszuwerden. Er wollte mit der Sache nichts zu tun haben. Nach dem, was er von ihrem Vater gehört hatte, glaubte er nicht, dass May in ernster Gefahr schwebte. Und überhaupt glaubte Pearce nicht, dass er einen guten Babysitter abgeben würde. Und auf keinen Fall wollte er einen Monat lang bei diesem Pack verbringen. Nicht mal für die doppelte Summe.

Pearce stupste Rog an, der stöhnte und grunzte. Pearce stupste ihn noch einmal an. »He, steh auf.«

»Was ist denn?«, sagte Baxter.

»Ich hab drüber nachgedacht. Ich bin nicht interessiert.«

»Was?«, sagte Baxter.

Pearce stupste Rog erneut. »Ich will euch aus meinem Haus haben. Die ganze Bande. Sofort.«

»Wenn Sie Wallace treffen sollten, lassen Sie sich nicht täuschen, Mr. Pearce«, sagte Baxter. »Er ist älter, als er aussieht. Sechszwanzig, sieht aber keinen Tag älter als achtzehn aus. Ist aber 'n harter Bursche. Vielleicht sogar noch härter als Sie. Kampfsportler.«

Kampfsport, hm? Na schön. Wenn Pearce ein Stier war, dann war dies das scheißrote Tuch.

»Helfen wir meinen Söhnen wieder auf die Beine«, sagte Baxter. »Und wenn Sie noch 'ne Minute Zeit übrig haben, dann würd ich Ihnen gern was zeigen, das Sie vielleicht doch davon überzeugt, dass die Bedrohung, die von Wallace ausgeht, durchaus sehr ernst ist.«

»Mögen Sie Hunde, Mr. Pearce?«

»Ich hab 'nen Terrier.«

»Ist mir gar nicht aufgefallen.«

»Er mag keine Fremden.«

»Na, dann machen Sie sich auf was gefasst. Los, Rog.«

Eine Seite von Rogs Gesicht war geschwollen. Er sah aus, als hätte er mit einem wahnsinnigen Zahnarzt Streit gehabt. Er schaute sich um. Da die Luft rein war, machte er den Kofferraum auf und hielt ihn etwa einen halben Meter weit geöffnet.

Pearce bückte sich und lugte hinein. Darin lag der Körper eines schwarzen Köters und sah ... tot aus. Auf jeden Fall stank er, als sei er tot.

Ja, Pearce mochte Hunde. Aber lebendig waren sie ihm lieber. Tot hatten sie nicht ganz denselben Reiz.

Pearce richtete sich auf. »Ist das *eurer*?«, fragte er.

Baxter nickte. »Schauen Sie sich nur an, wie man ihm die Kehle durchgeschnitten hat.«

Pearce hatte keine große Lust dazu und sagte es.

»Na los«, sagte Baxter.

Pearce bückte sich noch einmal. Der Kopf von Bello hing gerade noch so an einem Hautlappen. »Ziemlich übel. Das muss ich Ihnen

lassen. Aber ich weiß nicht, was ein Hund mit durchtrennter Kehle damit zu tun haben soll, dass May in Gefahr ist.«

Baxter warf einen prüfenden Blick in die Umgebung. Das Auto war unten am Strandende der Straße geparkt. Andere Autos parkten ein, fuhren davon, Paare spazierten vor dem Auto Arm in Arm die Promenade entlang.

Pearce fragte sich, ob es gegen das Gesetz verstieß, einen toten Hund im Kofferraum zu haben. Vermutlich nicht. Sollte es aber.

»Zu viel Leute hier«, sagte Baxter.

Rog schloss vorsichtig den Kofferraumdeckel.

Baxter stieg ein. Flash humpelte nach hinten, die Hände über seinem schmerzenden Unterleib, und Rog gesellte sich zu ihm auf die Rückbank. Nach kurzem Zögern setzte Pearce sich auf den Beifahrersitz.

Pearce hatte die Tür geschlossen, bevor er merkte, wie sehr der Gestank des toten Hundes im Wageninneren hing. Er hatte das Gefühl, direkt auf dem Kadaver zu sitzen. Er atmete durch den Mund.

Baxter griff in die Tasche und holte seine Kippen heraus. Er bot Flash eine an, und Flash schüttelte den Kopf. »Der Hund war eine Botschaft von Wallace«, sagte Baxter.

»Und eine Warnung«, sagte Flash, der sich mit dem Handrücken den Kopf rieb.

»Ein Omen«, sagte Rog.

»Leute, entscheidet euch«, sagte Pearce.

»Hab ihn gestern Morgen gefunden. Genau hier drinnen. Im Kofferraum.«

Kein Wunder, dass das Scheißding stank. »Und was wollt ihr damit machen?«, fragte Pearce.

»Wir werden ihn beerdigen. Wenn wir so weit sind.«

»Beeilt euch besser. Er ist reif.«

Baxter zuckte die Achseln. »Wir waren damit beschäftigt, May zu trösten.«

»Da müsstest ja ein paar Minuten drin gewesen sein, um ihn irgendwo abzuladen. In Frieden verrotten zu lassen.«

»Wir dachten, es wäre gut, wenn Sie ihn mit eigenen Augen sehen«, sagte Baxter. »Egal, Louis gehört dahin, wo er ist. Das ist mein Auto. Mein Hund. Meine Nase.«

Und Pearce dachte, okay, es reicht mit dem Scheiß. »Ihr könnt ja in dem Gestank sitzen bleiben, wenn ihr wollt«, sagte er. »Aber ohne mich.« Als er sich zur Tür wandte, um auszusteigen, spürte er eine Hand auf dem Arm.

»Bitte« – es war Rog –, »tu's für May. Louis war ihr Hund.«

Pearce schaute auf die Wurstfinger auf seinem Arm. Er starrte hin, bis sie zurückgezogen wurden. »Wieso denkt ihr, dass ich nicht auch in einem Kofferraum enden werde wie der arme Louis?«

»Ist nicht ausgeschlossen«, sagte Baxter. »Wallace würde keine Sekunde zögern, Sie umzubringen, wenn's sein muss. Und er ist dazu mehr als fähig.«

Scheiße noch mal. Man hätte doch annehmen sollen, dass der hässliche Mistkerl versuchen würde, ihm ein bisschen Honig ums Maul zu schmieren. Wollte er jetzt, dass Pearce den Job übernahm, oder nicht? »Wenn Sie so denken, wieso wollen Sie mich dann anheuern?«

»Jemand anderen können wir uns nicht leisten.«

Na reizend.

Der Gestank wurde Pearce jetzt echt zu heftig. Toter Hund und Zigarettenqualm. Er war ihm in alle Poren gedrungen. Am liebsten hätte er sich die Wangen geschrubbt, bis sie glänzten. Er öffnete das Fenster. Es änderte nicht viel, nur dass jetzt Verkehrslärm, Kindergeschrei und ein Hauch von einem Grillfeuer hereinkam, der die anderen Düfte im Auto vorübergehend überdeckte. Er schaute, ob er irgendjemanden beim Grillen ausmachen konnte. Aber wie auch immer, es kam von weiter oben am Strand, außer Sicht.

Baxter knibbelte an einem Fingernagel. »Mr. Pearce«, sagte er, »der Mann meiner Tochter ist ein gemeines Dreckstück. Sie haben gesehen, was er mit meinem Hund angestellt hat. Wir haben Ihnen erzählt, was er mit uns gemacht hat. Die Beweise sehen Sie vor sich.« Er deutete auf seine Nase. »Und er hat meine schwangere Tochter schon verprügelt.«